

Quetzalcoatl : Bilder einer Reise durch die USA und Mexiko

Autor(en): **Bucher, François**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur**

Band (Jahr): **38 (1958-1959)**

Heft 9

PDF erstellt am: **17.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-160857>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Mitteln der Philologie wirklich zu den Gegenständen hinzugelangen, von der Selbstgewißheit der Erkenntnis, mit der Wilamowitz und die Seinen, unbekümmert werkfreudig, der Wahrheit zuleibe gingen! Wenn irgendwo, so zeigt sich hier, daß die Philologie mit Reinhardt dem Historismus gegenüber eine neue Wesensform entwickelt hatte. Jenes tastende, ja schmerzliche Sich-Bescheiden vor der Wahrheit war die neue — sokratisch-platonische — Art, in der Wahrheit zu sein. Die Philologie, für Wilamowitz einst eine strenge Dienstbarkeit fordernde, hochgepriesene Göttin, wurde bei Reinhardt zu jener Ariadne, die dem in das Labyrinth eindringenden Theseus allenfalls leuchtet und ihm den Faden in die Hand gibt. «Ein labyrinthischer Mensch sucht niemals die Wahrheit, sondern immer nur seine Ariadne, was er uns auch sagen möge.» — Doch gerade so, gemessen an der Unerschöpflichkeit der Gegenstände als höchst fragiles Instrument erkannt, erhielt die Philologie ihre neue Legitimation. Mit Behutsamkeit, ja Bedenklichkeit in bezug auf die Gegenstände gehandhabt, wurde sie in Reinhardts Hand zu dem Zauberstab, unter dessen Berührung sich Gebeine zusammenfanden, wieder mit Fleisch bekleideten und wandelten.

QUETZALCOATL

Bilder einer Reise durch die USA nach Mexiko

VON FRANÇOIS BUCHER

Quetzalcoatl, die gefiederte Schlange, wurde als Gründerin der Zivilisation verehrt. Manche Mythen weisen auf den Konflikt zwischen einer älteren und einer neueren Lebensweise hin, die im Kampf Quetzalcoatl's gegen die Himmelsgötter und Kriegsdämonen der späteren Azteken ihren Ausdruck fand.

Der Reisende, der in den nächsten drei Jahrzehnten Mexiko gründlich besucht, wird sich des Eindrucks nicht erwehren können, in einer Zeitmaschine zu sitzen. Fährt er mit Mut und Selbstvertrauen gewappnet ins Hinterland, so wird er schon nach wenigen Kilometern ein Jahrtausend hinter sich bringen. Sein Jeep, der das Pferd des früheren Caballero ersetzt, wird ihn als weißgesichtigen Außenseiter in eine Welt führen, deren Zustand demjenigen des karolingischen Europa außerordentlich

nahe steht. Bahnt er seinen Weg von den Vereinigten Staaten aus, so wird sein Vorstoß in frühmittelalterliche — richtiger gesagt präkolumbianische — Verhältnisse graduell sein; in jedem Fall aber erschütternd genug, um ihm das Gefühl zu verleihen, als sei er soeben von einem andern Planeten her kommend auf eine Gesellschaftsform geraten, die er zwar intellektuell verstehen, jedoch nicht gefühlsmäßig erfassen kann.

Die kolossale Größe der Vereinigten Staaten, die sich ständig in natürlichen oder politischen Ereignissen kontradiktorischer Natur äußert, die flüssige Organisation, für die gerade Autobahnen — die oft plötzlich in unscheinbaren Metropolen enden — symbolisch geworden sind, hinterlassen ein Gefühl des Unüberschaubaren, Nivellierten. Im Gegensatz dazu lebt Mexiko aus dem Mikrokosmos tausender, enggewobener Gemeinschaften, die miteinander zum größten Teil noch keinen direkten Kontakt aufgenommen haben. Stellt man sich ein Land vor, das 48mal größer ist als die Schweiz, dessen Oberfläche durch steile Viertausender, unüberbrückbare Schluchten oder Dschungeltiefländer bestimmt ist und dessen ungefähre Bevölkerungszahl von 23 Millionen sich aus vielen, zum Teil noch unerforschten Stämmen und Sprachgruppen zusammensetzt, so gibt dies einen Einblick in die momentane Unmöglichkeit einer zentralistischen Organisation. Die Spannweite dieser Kontraste kann in zwei Beispielen angedeutet werden: Um den im Sichtbereich der Hochbauten von Mexico-City liegenden, schneegekrönten «rauchenden Berg» (Popocatepetl, ca. 5400 m ü. M.) und seiner Begleiterin, der «schlafenden Jungfrau» (Ixtaccihuatl) leben unabhängige Gebirgsstämme, die sich jeder Beeinflussung entgegensetzen und die ihre kriegerischen Eigenarten beibehalten haben. Im ozeanischen Tiefland aber haust ein sagenhaftes afrikanisches Volk, das sich aus den Nachfahren der Überlebenden gestrandeter Sklavenschiffe zusammensetzt.

Somit steht der aus einem dynamischen, meist einsprachigen Gebiet stammende Reisende vor statischen, vielsprachigen Bevölkerungsgruppen. Der modernen Massenproduktion stehen landwirtschaftliche Kleinbetriebe und eine handwerkliche Zunftorganisation gegenüber. Und nicht zuletzt wird sich vor allem der amerikanische Besucher bewußt, daß seine in immer weniger prominente Typen aufgeteilte Gesellschaft im Gegensatz zu einer vielgliedrigen, außerordentlich subtilen und individualistischen Ordnung steht, in der jeder sich seinen eigenen, unberührbaren Lebenskreis schafft.

Der nachfolgende Bericht konzentriert sich deshalb nicht auf die neueren Siedlungen wie Mexico-City, dessen Bevölkerung nun 4,5 Millionen, im Jahre 1966 um die 7 Millionen zählen wird, oder das snobistische Acapulco mit seinen am Meere liegenden Swimming-Pools. Von diesen Zentren sowie auch von den ständig anwachsenden Kolonien pensionierter Amerikaner wird die vierte Kulturepoche Mexikos ausgehen. Seit ihrem Beginn hat sie sich stark auf die präkolumbianische

Zeit, das spanische Erbgut und die darauf folgende Mischkultur stützen müssen. Denn Mexiko ist noch immer ein Land von Stammesgemeinschaften ungebildeter und unabhängiger Indianer, von denen zumindest 50% weder lesen noch schreiben können. Noch lange wird deshalb der schlanke Schatten der neuen Wolkenkratzer auf die kristalline Form präkolumbianischer Monumente und die buntglasierten Hüllen barocker Kuppeln fallen und die kontradiktorischen Attribute Quetzalcoatl, das heißt den Widerstreit zwischen verschiedenen Lebenshaltungen symbolisieren.

Americana

Einige — Schlaglichtern ähnliche — Beobachtungen amerikanischer Eigenarten mögen den kontrastreichen Rahmen zu unsern mexikanischen Bildern abgeben. Die immense, erstaunlich dünn besiedelte Landfläche der Vereinigten Staaten besteht immer noch aus einem Wechsel zwischen grünen, nun zum großen Teil beackerten Steppen, mächtigen Waldflächen, grünen Hügelreihen und Wüstentiefländern. Eine eigentliche Agrikultur, das heißt eine bis aufs letzte organisierte, intensive Ausbeutung des Erdreichs durch stabile, an eine bestimmte Gegend gebundene Landwirte steht noch am Anfang. Die Tatsache, daß unberührtes Land noch gefunden werden kann und die Expansionsmöglichkeiten noch immer unbegrenzt erscheinen, verhindert die Bindung an ein durch Generationen kultiviertes Stück Erde, aus der sich eine bodenständige (d. h. vom Boden her stammende) Eigenart entwickeln könnte. Das tadellose Kommunikationssystem durch Land und Luft verhindert weiterhin eine Verwurzelung der restlichen Bevölkerung. Es ist deshalb überraschend, Unterschiede in der psychologischen Struktur verschiedener Bevölkerungsteile feststellen zu können, die zum Teil verschwindende Überbleibsel der Vergangenheit sind, wie etwa das Herkunftsbewußtsein der Bauernschaft von Pennsylvania oder die eigenbrötlerische Natur der «Hillbillies» von Kentucky, oder aber andererseits ein neues Zugehörigkeitsbewußtsein widerspiegeln, wie etwa die eigenstaatlichen Bestrebungen in Texas.

Kurze Eindrücke und Notizen anekdotischen Charakters mögen auf diese Zustände oder Entwicklungen hinweisen.

Unsere Fahrt in die Vergangenheit führte uns zunächst an einer Abschußrampe vorbei. Unterirdische Arsenale mit blankgeputzten Nike-Raketen stehen dem Steuerzahler zur Besichtigung offen. Tausende von schußbereiten Abwehrraketen umgürten nun die Industriegebiete und Verwaltungszentren... Eine der unendlichen Autobahnen schob uns am stacheligen Panorama von New York vorbei nach Philadelphia. Der mittelalterliche Kreuzgang im klassizistischen Stadtmuseum, der Stein um Stein wieder aufgebaut und von einem gewölbten Himmel überdacht

wurde, wirkt überraschend. Noch seltsamer aber war die Begegnung mit den Bürgern von Calais, die hinter dem Rodin-Museum in tiefem Schmerz ihren ewigen Wandelkreis schritten und dabei auf ein riesiges Bierplakat wiesen, das sich über den langen, zweistöckigen Häuserreihen erhob, während müde Tauben sich auf ihren Köpfen niederließen.

Die westlich von Philadelphia liegenden, mit Eichen und Eschen bewachsenen Hügel sind zum Teil von den sogenannten Amish, das heißt Wiedertäufern besiedelt, die in stattlichen, makellos weißen Bauernhöfen hausen. In schwarzen, knopflosen Jacken gehen die bärtigen Gestalten in eleganten Kutschen ihrer Beschäftigung nach und lüften freundlich grüßend ihre flachen Hüte. Ihre Sitten und zum Teil auch ihre dem Plattdeutsch nahestehenden Ausdrücke gehen auf das 18. Jahrhundert zurück. Das 1740 durch die deutschen Moravianer gegründete Bethlehem besitzt noch immer einen Bach-Chor, ein «Schnitzhaus», in dem Äpfel getrocknet werden, ein «Gemeindehaus», in dem Ehepaare in urchristlicher Disziplin lebten, und ein Haus, das durch die Witwen verstorbener Geistlicher bewohnt wurde. Die Sitte des «Bundling», das heißt des Zusammenbündelns, wobei der Freier die langen Winternächte im Bett der zukünftigen Braut (von ihr durch ein hohes Brett getrennt) verbringt, führt noch immer zu erfolgreichen Ehen, obschon die Entfernung zwischen den Höfen heute kleiner geworden ist.

Weiter nördlich befinden sich die sogenannten Indianerhöhlen, deren Kalksäulen durch eine «Farborgel» hervorgehoben schauerlichst schimmern. In einer andern Höhle wurden die Stalaktiten und Stalagmiten durch ein elektrisches Hammersystem musikalisch ausgebeutet. Gräber indianischer Häuptlinge befinden sich in der Hauptgruft, während im Hintergrund das Reich der Bösen Geister einsetzt, gekennzeichnet dadurch, daß im Höhlengewölbe Radiumadern ein grünes, pulsierendes Licht aussenden. Als wir zum hohen Totempfahl des Einganges traten, war dieser von Millionen von Heuschrecken umschwirrt. In ohrenbetäubendem rhythmischem Pfeifen drangen sie auf die Bäume vor, die innert Stunden kahlgefressen wurden. Gelassen sagten uns die Talbewohner, daß dies alle sieben Jahre beinahe auf den Tag genau geschehe, der Schaden sei zu klein um die Plage zu bekämpfen.

Der Mittlere Westen

Durch ein hauptsächlich von Schweizern besiedeltes Gebiet, in dem neben den Namen Zundel, Keller etc. auch Ausgeburten wie «Goethe Faust, Rechtsanwalt» figurierten, führten uns von Greensburg aus prachtvolle Landsträßchen durch ein dem Schweizer Mittelland nahestehendes Gebiet an die Grenze Ohios. Der Mittlere Westen, dessen langgestrecktes Zentrum auch Bible Belt genannt wird und in dessen Bereich

zum Beispiel Alkoholgenuß am Sonntag, in manchen Staaten überhaupt, verboten ist, kündete sich durch eine riesige, den Weltuntergang verkündende Tafel an, deren Text mit den Worten «Repent or Perish» endete. Nicht ohne Ironie hatte kurz dahinter ein Fabrikant von unfehlbarem Brandwundenöl sein Plakatgerüst aufgestellt. Etwas weiter fand sich neben einem etwa 80 m hohen Hügel die folgende gereimte Aufschrift: If you need fill, take this hill — wenn du Füllmaterial brauchst, bediene dich an diesem Hügel. Diese drei Plakate sind für die unvoreingenommenen, aktiven, zugleich aber miteinander im Wettstreit stehenden Kräfte des Mittleren Westens typisch. Die den Europäer seltsam berührende Jugend und Traditionslosigkeit dieser Landesteile äußern sich in oft beinahe surrealistischen Erlebnissen. Als wir in Moskau (Arkansas) gegessen hatten, fragte uns etwas später ein vorbeifahrender Automobilist bei Natchez, wo die Straße nach Tokio abbiege, und als wir am nachfolgenden Sonntag bei Houston (Texas) Benzin tanken wollten, sagte uns der alte, in einem Schaukelstuhl sitzende Neger, daß er keinen Tropfen mehr habe und wir nach China fahren müßten, um welches zu erhalten. Kopfschüttelnd reisten wir weiter. Das nächste Städtchen allerdings hieß China. Diese Bemerkungen möchten nur dazu dienen, die Verlorenheit der in die Mitte des Kontinents verpflanzten Menschen hervorzuheben, die einen wichtigen Anteil am Gesicht der sich entwickelnden amerikanischen Eigenkultur haben werden.

Die Sehnsucht nach Verwurzelung drückt sich auch in den in manchen Fällen bis zu 50 km im Durchmesser messenden, ohne jegliche Planung wachsenden Städten des Mittleren Westens aus. Die kleinen, aus schweren Steinfundamenten wachsenden Holzhäuser sind von Bäumen umgeben. Dem Wunsch nach Verankerung und zugleich einem eigenen Stück Land ist damit Ausdruck gegeben.

Außer demjenigen des Meeres gibt es keinen weiteren Horizont als denjenigen des «Midwest». Man hat die Illusion, die Rundung der Erde um sich abfallen zu spüren und glaubt zu wissen, daß die unendlich langen Wolkensträhnen, die in beiden Richtungen unter dem Horizont verschwinden, einen Ring um die Erde bilden, der sich über dem Mississippi zusammenschließt. Von einem jungen Schweizer Architekten geführt, besuchten wir den Campus, das heißt die Universitätsstadt von Columbus (Ohio). Als wir über die langen Wegchen blickten, welche die über dem Rasen schwebenden, künstlich mit Felsen und schweren Ornamenten belasteten Gebäude verbinden sollten, fiel uns auf, wie beziehungslos die Bauten zueinander stehen, und unser Freund bemerkte, daß in der Weite der Landschaft das ursprünglich geplante, geschlossene Platzschema einfach verflattert sei.

In den goldenen, kilometerlangen Ährenfeldern stehen manchmal — Punkten gleich — die Weizensilos. Nähert man sich ihnen und eilt, plötzlich in Schatten getaucht, zwischen den oft dreißig Meter hohen,

aneinander gereihten Betontürmen hin und her, so wird man nur vom dumpfen Summen der Ventilatoren und vom Echo der eigenen Schritte verfolgt, bis man zuletzt an einen leeren Frachtwagen lehnend, sich der geisterhaften Melancholie eines menschenleeren Monumentes der Fülle anheimgibt.

Wenn Naturgewalten sich in diesen ausgedehnten Gebieten entfesseln, wird man Zeuge eines Schauspiels, dessen titanische Wucht unbeschreiblich ist. Den Ufern eines braunen, hochangeschwollenen Mississippis nahe erlebten wir die Geburt eines Wirbelsturmes (Tornado). Ein braunschwarzes Nachtdunkel verhüllte die untergehende Sonne. Das Gras piff schrill in den bis zu 90 Stundenkilometer erreichenden Sturmstößen, während die Windfahnen sich auf den unter dichten Schwaden winzig erscheinenden rotgestrichenen Scheunen kreiselgeschwind drehen. Wie Vorhänge auf und nieder gezerzt, ihre Form konstant ändernd, tanzten Wolken um das Sturmzentrum, während plötzlich in einer tiefen, wirbelnden Nebelhöhle die rote Scheibe der Sonne sekundenlang sichtbar war, derweil auf der andern Seite lautlose Blitze zwischen kochenden Wolkenbänken zuckten. Ein abgerissener Ast schwebte taumelnd im Himmel, als sich etwa 15 km von uns entfernt die schwarze Säule des Tornados langsam erhob und sich im tosenden Aufruhr zu winden begann. Einem Drachen gleich, der mit offenem Rachen über die Erde dröhnt, um mit seiner rauhen Zunge alles aufzufegen und zu verschlingen, schwang sich der schwerfällige Sturmleib über die Landschaft und sackte dann plötzlich in dichten Regengüssen zusammen. Wir sahen später, wie die Windsäule ihre Bahn durch Felder und Städte gefegt hatte. Flußwasser an sich sog und wieder ausspie, vermischt mit Haustrümmern, toten Kühen und Lastwagen. In einem Fall sahen wir ein Haus, dessen oberer Stock vom Sog emporgerissen und zweihundert Meter weit über eine Hochspannungsleitung getragen worden war, um beinahe intakt in einer Wiese zu landen. Die Menschen sitzen während dieser Wirbelstürme betend und weinend in speziellen Sturmkellern, die man von Iowa bis Mississippi zwischen den Häusern und Scheunen sieht.

Einige Tage später zerstörte ein Hurrikan, von einer Flutwelle begleitet, ganze Siedlungen in Louisiana. Um die 200 Personen starben. Die Überlebenden sahen sich von Tausenden von Schlangen und wilden Tieren umgeben, die ebenfalls auf Erhöhungen Zuflucht suchten.

Der Süden

Von solchen Ereignissen im Süden zu hören überrascht. Denn es gibt kaum anderswo in der Welt eine mildere, ruhigere Landschaft, in die verschlafene, saubere Städtchen gebettet sind. Der ganze Süden der Vereinigten Staaten, ausgenommen Texas, geht momentan durch eine

beinahe traumatische Phase. Vor dem Bürgerkrieg (1861—1865) beruhte das Leben einer relativ kleinen Zahl von Plantagebesitzern auf dem durch Sklavenarbeit aufgehäuften Einkommen. Eine Klasse gebildeter Landedelleute fand Zeit, die Lebensformen zu verfeinern. Die Aufhebung der Sklaverei bereitete dieser Entwicklung ein Ende. Trotzdem aber blieben die Neger von den Weißen scharf getrennt und arbeiteten zu Mindestlöhnen weiter. Das Recht abzustimmen wurde ihnen in den meisten Fällen weiterhin verweigert. Mit den Integrationsgesetzen und der Civil Rights Bill von 1957 hat nun dieser Halbzustand, auf dem noch immer die Grundlage der Ökonomie des Südens beruht, de jure zu bestehen aufgehört. De facto aber werden Jahrzehnte vorübergehen, bis eine tiefgreifende soziale Umschichtung stattgefunden hat, die zur Gleichberechtigung der schwarzen Bevölkerung führen wird.

Little Rock (Arkansas), das nun im Zentrum dieses mit Gewalt und legalen Mitteln ausgefochtenen Kampfes liegt, ist ein hübsches, provinzielles Städtchen inmitten weiter Baumwollfelder. Die stattlichen Backsteinhäuser um den Hauptplatz umgeben das wuchtige Staatskapitol mit seiner alten, blechernen Fahne. Im Süden der Stadt liegen die einstöckigen, sauberen Baracken-Häuser der Neger, vor denen moderne Wagen geparkt sind, die das Prestige des Besitzers bestimmen. Ältere Schwarze mit ihren rundlichen Gemahlinnen sitzen pfeifenrauchend auf Schaukelstühlen. In einem benachbarten See schwammen die nackten Burschen um die auf hohen Stelzwurzeln aus dem Wasser ragenden Bäume, deren Kronen völlig im herniederhängenden «Spanischen Moos» verhüllt sind. Wir rasteten während des Abendgottesdienstes bei einer hölzernen, weißen Negerkirche und ließen uns durch die melancholischen Spirituals einullern, während Millionen von Feuerfliegen, die auch Blitzkäfer genannt werden, ihre sekundenschnellen Lichtsignale über die Baumwollfelder aussandten. An unglaublich stolzen, vom Bürgerkrieg verschonten Landhäusern mit hohen Säulenportikos fuhren wir vorbei, um auf hoher, über dem breiten Mississippi schwebender Brücke Natchez zu erreichen. Wie etwa Richmond in Virginia entging auch diese Stadt den Verheerungen des Bürgerkrieges. Die vielen schönen Häuser spiegeln die sprichwörtliche Hospitalität des Südens wieder, welche in einem auf dem Pfarrhaus eingravierten Satz zusammengefaßt werden kann, der besagt, daß Peter Little im Jahre 1840 das Gebäude für seine junge, fromme Gemahlin Eliza errichten ließ, um ihr zu ermöglichen, in dessen Räumen auf Besuch weilende Methodistengeistliche zu beherbergen. Mehr als ein schöner Hausspruch ist diese Inschrift ein Leitmotiv der vergangenen Geschichte, in dem die Werte der Religion, eine feine Lebensart und exklusives Standesbewußtsein zum Ausdruck kommen, das kaum je besser geschildert wurde als in Mark Twains «Life on the Mississippi».

Von New Orleans, dessen Rue Bourbon und Absinthe-Bar einen eigenen, kaum jedoch französischen Charme bewahrt hat, führt eine

flache Dammstraße durch die feuchten Bayous des Deltas, deren dunkelgrüne Lianendickichte bereits die tropische Fülle des mexikanischen Tieflandes vorwegnehmen. Es handelt sich um das paradiesische Gebiet der Akadier, deren geräumige Landsitze von tropischen Bäumen und Kanälen umgeben unvergleichlich pittoresk wirken. Die «Acadiens» waren ursprünglich eine katholische Bevölkerungsgruppe, die von Frankreich nach Kanada einwanderte. Um die Mitte des 18. Jahrhunderts wurde die über 10 000 Personen zählende Volksmasse in zwei Schüben durch die Engländer nach dem Süden verfrachtet. Diese rohe Vertreibung bildet das Zentralthema von Longfellows *Evangeline*. Die «Cajuns», wie sie auch genannt werden, sprechen noch immer ein grausliches Französisch, und man findet Namen wie Boudouin, Lafourche etc. um die Städte von Martinsville, Leleux und Abbéville. In langgestreckten Bierkantinen, die zugleich als Postbüro und «General Store» dienen, versammeln sich die Männer zum Aperitif, während schwarze Dienstboten glücklich schwatzend inmitten von Gewürzduften und zwischen Hunderten von Flaschen, die mit farbigen Flüssigkeiten gefüllt auf Gestellen stehen, ihre Einkäufe betätigen.

Nach der Staatslinie von Texas wird die Landschaft trockener. Schnurgerade Pipelines und Erdgasleitungen folgen dem besten Straßennetz der Welt. Dann und wann überqueren schwerfällige Armadillos (Gürteltiere) und manchmal auch Klapperschlangen die gleißenden Betonbahnen. Zwischen Öltürmen rattern mächtige, von Sonnenschirmen überspannte Traktoren durch die Ährenfelder, während näher am Golf urtümliche, motorisierte Monstren mit mannshohen Rädern durch die nassen Reisplantagen fahren. Zeitweise wird das Land beinahe wüstenhaft, und die mageren, schneeweißen Brahmakühe sind Zeugen einer langen Trockenheit, die nach sieben, in manchen Fällen dreizehn Jahren in diesem Sommer durch einige Regenfälle gelindert wurde. Aus dem Staub reckt sich dann und wann eine Vogelspinne (*Tarantula*), deren unglaubliche Häßlichkeit und schlaue Kraft erschreckend ist. Man hält an Brunnenanlagen, von denen die eine für Weiße, die andere für Neger reserviert ist, und gelangt zuletzt nach San Antonio. Mitten in der Stadt steht noch die Missionsfestung der Alamo, die in der Verteidigung von Texas gegen die Mexikaner eine so heroische Rolle spielte (1836). Von diesem Kampf leitet sich das heute wiederum stärkere «Nationalbewußtsein» der Texaner ab, deren vom Comanche-Wort *Tejas* abgeleitetes Motto «Freundschaft» lautet. Nachdem Texas zunächst im Jahre 1836 unabhängige Republik mit einem Präsidenten geworden war und als solche durch die Vereinigten Staaten, England, Holland und Belgien offiziell anerkannt wurde, trat es 1845 der Union bei, zog sich 1861 von ihr wiederum zurück, um endlich im Jahre 1870 erneut aufgenommen zu werden. Diese unabhängige Vergangenheit beruht auf der Größe und dem Reichtum des Staates. Die um 8,5 Millionen zählende Bevölke-

zung ist über eine Landfläche verteilt, die ein Zwölftel derjenigen der Vereinigten Staaten umfaßt, in anderen Worten eine Fläche, die sechzehnmal größer ist als diejenige der Schweiz. Weniger als 20% des fruchtbaren Landes ist ausgenutzt. Trotzdem steht Texas an dritter Stelle in der landwirtschaftlichen Produktion der Staaten. Die Öl-, Erdgas-, Helium- und Kohlereserven sind die bedeutendsten der Nation. Den durch hervorragende Straßen verbundenen Industriezentren stehen abgelegene, unbewohnte Gebiete gegenüber, in denen man Berglöwen, Kojoten und Wölfe jagt.

In mancher Weise ist San Antonio typisch für die brodelnde Umschichtung der Lebensart nicht nur in Texas, sondern auch in den andern südlichen Teilen der Vereinigten Staaten. Eine der vielen franziskanischen Missionen der Gegend, La Purisima Concepcion de Acuña, die 1716 durch Hasiana-Indianer erbaut wurde, steht nun zwischen Villen, Eisenbahnlinien und Ölbehältern. In den leeren, weißgetünchten Hallen der Kirche beginnt man sich plötzlich nach den bunten Barockkuppeln Mexikos zu sehnen, die nach langer Fahrt endlich in Reichweite sind.

(Schluß folgt)